



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

KRIMI



TROPEN

MASSIMO CARLOTTO

DIE MARSEILLE CONNECTION

AUS DEM ITALIENISCHEN VON
HINRICH SCHMIDT-HENKEL

Auf Seite 239 finden Sie eine Liste der wichtigsten Figuren des Buchs.

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel

»Respiro Corto« bei © Giulio Einaudi editore s.p.a., Torino

Für die deutsche Ausgabe

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Herburg Weiland, München

Unter Verwendung eines Fotos von Stefan Rösinger unter der

Verwendung von Motiven von iStockphoto, Shutterstock, Fotolia

Gesetzt von Kösel, Krugzell

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50134-6

EINS

51° 41' N 30° 06' O

Die Wölfe strichen unter dem Riesenrad entlang und näherten sich gegen den Wind der Autoscooter-Anlage. Rasch und sicher liefen sie durch das hohe Gras, das jetzt im Frühherbst schon gelb wurde. Bald würde das Gelb in das ungesunde Rot der Baumstämme umschlagen oder in das geronnenem Blut gleiche Dunkelrot des Rostes, der die Metallteile des Rummelplatzes bedeckte. Erst der Schnee würde Mitleid mit dem verlassenen Park haben und ihn für einige lange Monate mit einer weißen Decke überziehen. Die Wölfe duckten sich zwischen die Scooter und beobachteten die Hirsche, die aus einem großen Becken tranken. Einst mochte das ein Brunnen voll sprudelnder Wasserspiele gewesen sein. Dann und wann hoben die Männchen ihre mit Geweihen gekrönten Köpfe und schnupperten nach Raubtieren, doch um ihre Nasen strich nur ein leichter Westwind, in dem die Gerüche der Geisterstadt Prypjat lasteten.

Plötzlich erstarrten alle Tiere und spitzten die Ohren. Ein dumpfes Brummen näherte sich mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Drei Geländewagen, voll besetzt mit bewaffneten Männern, bogen auf das Freigelände ein. Rufe, Gelächter,

Schüsse. Zwei Hirsche gingen getroffen zu Boden, die anderen flohen, von den Kugeln verfolgt. Die Fahrzeuge hielten, und die Insassen sprangen heraus, die meisten in Tarnanzügen, bewaffnet mit Maschinengewehren, Pistolen im Gürtel. An ihren Jacken baumelten Geigerzähler. Wie Jäger sahen sie jedenfalls nicht aus, auch nicht diejenigen, die aus einem brandneuen, teuren Pick-up ausgestiegen waren, gekleidet in englische Maßanzüge, in den Armen teure Gewehre mit Intarsien und Zielfernrohr.

Einer von denen in Tarnkleidung legte die Kalaschnikow auf den Boden, hakte sich den Geigerzähler ab und hielt ihn an einen der erlegten Hirsche. Angesichts der Zahl, die im Display erschien, schüttelte er bloß den Kopf. Als Letzter stieg ein besonders gut gekleideter junger Mann aus, wohl noch keine dreißig Jahre alt. An den Füßen hatte er handgemachte italienische Schuhe, der Kaschmirmantel passte farblich zum Schal. Er warf einen Blick in die Runde und sah sofort die Wölfe. Sie hatten sich keinen Millimeter gerührt und beobachteten neugierig die Männer, die jetzt den Hirschen das Fell abzogen. Katajew dachte, die Wölfe von Tschernobyl haben keine Angst mehr vor Menschen. Er hütete sich, die anderen auf sie aufmerksam zu machen. Er wartete ungeduldig auf das Ende der Jagdpartie, um sich den wahren Gründen für seinen Aufenthalt in Prypjat zu widmen.

Einer der Fahrer, der Wodka aus dem Wagen holen sollte, bemerkte die Wölfe dann. Die Jäger griffen nach ihren Kalaschnikows, begierig, das Feuer zu eröffnen, aber Witali Saytsew, den alle *Pachan* nannten, hob die Hand.

»Die Wölfe verdienen Respekt. Sie sind mutig«, sagte er feierlich, indem er einen Revolver aus der Jacke zog. »Und sie ähneln verdammt den Hunden von den Bullen.«

Alle außer Katajew lachten ordinär und zustimmend und griffen nach ihren Pistolen. Sie bewegten sich auf die Wölfe zu, die immer noch regungslos dastanden, bis der *Pachan* zielte, den Abzug betätigte und um mindestens einen Meter danebenschoß. Erst jetzt setzten die Tiere sich in Bewegung und trotteten ohne Hast die Straße zum Ausgang des Rummelgeländes entlang.

Die Verfolgung dauerte nicht lange. Die Wölfe trabten in die Straßen eines nahe gelegenen Viertels und bogen allesamt in den Eingang eines Schulgebäudes ein. »Ihre Höhle«, dachte Sosim Katajew. Seit der Evakuierung der Bewohner nach dem Reaktorunfall hatte die Natur die Stadt zurückerobert, Zentimeter um Zentimeter. Zahlreiche Tiere bewohnten die verlassenen Häuser. Als er zum ersten Mal hier war, erzählte ihm sein Führer, einer der wenigen Menschen, die beschlossen hatten, nach Prypjat zurückzukehren, belustigt, er habe aus seinem Wohnzimmer erst einmal eine Bärenfamilie vertreiben müssen.

Erregt öffneten die Jäger die Wodkaflaschen und ließen sie kreisen. Tiefe Züge, langsam über die Lippen geführte Handrücken. Katajew beobachtete sie nachdenklich und versuchte, den Widerwillen zu unterdrücken. Er konnte sich das nicht erlauben. Von einem der Fahrer ließ er sich heißen Tee einschenken und machte sich darauf gefasst, einer sinnlosen Schlächtereier beizuwohnen. Der *Pachan* und seine Getreuen gingen als Erste hinein, gefolgt von den Männern in den Tarnanzügen.

Durch die großen Fenster des Korridors, in dem früher brave Schüler und Lehrer umhergingen, sah Katajew, wie sie in die Klassenzimmer eindrangen, indem sie die Türen mit Fußtritten aufstießen, genau wie bei Polizeieinsätzen. Sie

gaben sich gegenseitig Deckung, als wären die Wölfe bewaffnet. Im vergeblichen Versuch, sich einen Fluchtweg zu bahnen, sprang ein Weibchen an eine Fensterscheibe, wurde aber von einem Dutzend Schüsse getroffen.

Aus der Lehrertoilette sprang ein Männchen einem der Jäger auf die Schultern, doch der Nebestehende jagte ihm sofort ein paar Kugeln in den Schädel.

Noch für rund zehn Minuten ertönten Schüsse, Rufe und Gelächter. Der letzte überlebende Wolf erklimmte mit wenigen Sätzen die Treppe und gelangte aufs Dach, von dem er auf der Suche nach einem Fluchtweg hinuntersah. Sein Blick begegnete Katajew. Für einen langen Moment verharrten sie so und sahen einander an, dann setzte sich das Tier auf die Hinterbeine und erwartete den Tod. Die keuchenden Jäger hielten in zehn Metern Distanz inne. Der erste Schuss war das Privileg des *Pachan*, der das Ziel diesmal nicht verfehlte. Der Aufprall der Projektile schleuderte das Tier vom Dach hinunter. Die Fahrer klagten, wegen der Schüsse sei das Fell jetzt unbrauchbar. Warme Kappen und Handschuhe, die man im bevorstehenden Winter gut hätte gebrauchen können – alles verdorben.

Witali Saytsew kam aus dem Gebäude und trat zu Katajew. Mit dem Kinn deutete er auf den vom Dach gefallen Leichnam. »Früher waren sie groß und majestätisch. Jetzt sind sie klein und hässlich. Und frech.«

»Sie haben sich dieser Hölle hier angepasst, um zu überleben«, entgegnete Katajew.

»Genau wie wir. Wir haben die Kommunisten überlebt, und jetzt werden wir in der Demokratie reich. Unsere Hölle ist überstanden, Sosim.«

Katajew dachte, davon seien allerdings auch die Wölfe

überzeugt, aber er hütete sich, seinem Boss zu widersprechen, und wechselte das Thema. »Ich habe ein Treffen mit diesen Beamten, von denen ich dir erzählt habe. Es tut mir leid, diese schöne Jagdpartie zu verlassen, aber ...«

Witali lachte und schlug ihm auf die Schulter. »Geh ruhig, und mir gegenüber brauchst du auch nicht so zu tun, als würde dir das hier Spaß machen. Ich weiß ja, dass du nur ans Geschäft denkst.«

Der *Pachan* ging ein paar Schritte von ihm weg, dann drehte er sich um. »Pass auf mit den Beamten, früher haben sie zum Parteiapparat gehört, denen ist nicht zu trauen.«

Sosim nickte, und Saytsew lief zu den anderen Jägern, die schon auf ihn warteten, um sich neben den aufgereihten blutigen Kadavern der Wölfe fotografisch verewigen zu lassen. Sie umarmten sich brüderlich, einige schoben den Jackenärmel hoch und gaben mit Tätowierungen auf dem Unterarm an, auf die sie besonders stolz waren.

Keiner forderte Sosim auf, sich dazuzustellen. Er war keiner der Ihren.

Rund eine halbe Stunde später bog Katajew an Bord eines UAZ Patriot mit UN-Wappen in den Wald ein und fuhr auf ein Gelände zu, wo im großen Stil abgeholzt wurde. Unter den aufmerksamen Blicken russischer Aufseher fällten tadschikische Waldarbeiter – sie wirkten für seine Begriffe zu schmutzig und abgerissen – die Bäume mit großen Motorsägen. Die grob entasteten Stämme wurden dann von Greifbaggern auf die Ladeflächen von Schwerlastern gehoben. Nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl war das kontaminierte Holz in Gräben gelagert worden, mit dem einzigen Effekt, das Grundwasser weiter zu verseuchen. Noch ein Fehler. Der x-te. Alles

war falsch gelaufen. Vor dem Unfall und danach genauso. Wegen Gleichgültigkeit, Ineffizienz, Dummheit und Korruption. Jetzt wurde die Abholzung und die Entsorgung der Bäume durch Spezialunternehmen von einem internationalen Projekt finanziert. Das Unternehmen, für das Sosim Katajew arbeitete, hatte den öffentlichen Auftrag ohne Weiteres erhalten.

Ein Beamter entfaltete eine Landkarte der Gegend und breitete sie auf der Motorhaube des Geländewagens aus. Der wohlgekleidete junge Mann wirkte jetzt wie verwandelt. Durchaus nicht mehr gelangweilt gab er präzise Anweisungen, in einem Ton, der keine Widerrede zuließ. Gerade beschwerte er sich über den Gesundheitszustand der tadschikischen Arbeiter.

»Die Produktion leidet, wenn sie schlecht ernährt und langsam sind«, sagte er. »Wenn ihr sie weiter so offensichtlich ausbeutet, fällt das auf und wir bekommen Probleme. Ich kleine, ihr größere, sehr viel größere.«

Die Beamten und Vorarbeiter wechselten besorgte Blicke.

»Das sind Tadschiken«, rechtfertigte sich der Personalchef, »von denen kommen immer Neue.«

»Und jeder muss neu lernen, mit der Säge umzugehen, das dauert sieben bis zehn Tage«, entgegnete Sosim. Mit langsamer, wohlkalkulierter Geste deutete er auf den umgebenden Wald. »Wir brauchen schnelle, effiziente Arbeiter, bald kommt der Winter, und wenn der Schnee zu hoch ist, können sie die Sägen nicht mehr benutzen. Aber bis dahin soll hier eine schön saubere Ebene sein.«

Sosim Katajew schwieg lange genug, dass seine Botschaft unmissverständlich klar wurde, dann wandte er sich wieder der Organisation der Arbeit zu. Die Beamten staunten ver-

blüfft über seine Kompetenz und verabschiedeten sich innerlich von dem Plan, den so brav wirkenden jungen Mann zu beschwindeln.

Am Horizont tauchten zwei Helikopter auf, von denen einer sich zur Landung bereitmachte. Katajew fasste in die Innentasche seines Mantels und verteilte Umschläge. Nicht alle waren gleich gut gefüllt. Die dickeren gingen an die Chefs. Alle nickten zum Dank, er hielt sich nicht lange mit Abschiedsfloskeln auf. Auf dem Weg zum Helikopter begegnete er dem Blick eines jungen Tadschiken. Er hatte dieselben Augen wie der Wolf, der ihn vom Dach herab angesehen hatte. Als er die Lippen zu einem leichten Lächeln öffnete, zeigte der junge Mann Greisenzähne und entzündetes Zahnfleisch. Sosim war klar, dass er den Winter nicht überleben würde.

Der Hubschrauber startete in einem Wirbel von Blättern und Sägemehl. Ein paar Sekunden, und der junge Tadschike wurde immer kleiner. Dann war er verschwunden.

»Alles, wie es soll?«, fragte Witali Saytsew.

»Ja, alles in Ordnung«, antwortete Sosim zerstreut. »Aber ich muss nach Kiew und ein paar Details regeln.«

»Komm schnell zurück«, gebot ihn sein Boss mit einer unbestimmten Handbewegung auf die beiden anderen Passagiere. »Sie wollen wissen, was du im Schilde führst.«

Katajew lächelte, zum ersten Mal an diesem Tag. »Du wirst stolz auf mich sein, *Pachan*.«

Drei Tage später hielt der schwarze Mercedes, der Sosim zu Hause abgeholt hatte, vor dem Eingang des früheren Sportclubs der Roten Armee, den Saytsew als Hauptquartier seiner Organisation gewählt hatte. Foma, der Fahrer, grinste in

die Überwachungskamera, und das massive Einfahrtstor glitt beiseite.

Sosim legte die Aufzeichnungen zusammen, die er bislang gelesen hatte, und verstaute sie in seiner Aktentasche. Foma sah ihn im Rückspiegel an. Er war kaum über zwanzig. »Soll ich hier auf dich warten?«, fragte er und drehte das Radio an. Die Stimme von Glukoza füllte mit »Svadba« das Innere des Wagens.

Sosim lächelte. »Du bist krank, dass du nichts anderes hörst als das.«

»Ich bin verliebt, das ist was anderes.«

»Wenn du ihr den Hof machen willst, musst du nach Moskau umziehen und dafür sorgen, dass ihr Mann sich dünne macht.«

»Halb so wild, er ist nur irgend so ein Magnat. Das eigentliche Problem ist, den *Pachan* zu überzeugen«, seufzte er. »Also, was soll ich tun? Warten?«

»Es dürfte seine Zeit dauern. Du kannst so lange ein Spiel mit den Jungs machen.«

Sosim durchquerte den von verblichener sowjetischer Propaganda geschmückten Eingang, dann das eigentliche Sportstudio, in dem schweißglänzende, nackte, von Tattoos bedeckte Oberkörper Gewichte stemmten. Durch eine kleine Tür gelangte er auf eine Dienstbotentreppe und über sie in einen von zwei Bewaffneten bewachten Flur. Er kam an einem Raum vorbei, in dem drei Männer bündelweise Rubel, Dollars und Euros in Geldzählmaschinen legten, erreichte einen geräumigen Saal, in dem einst die Offiziere der Roten Armee getanzt hatten, und ging auf eine gepanzerte Tür zu, die von zwei mittelalten Gorillas mit Maschinengewehren bewacht wurde. Der *Pachan* bevorzugte etwas erfahrenere

Männer, die vielleicht nicht mehr ganz so schnell waren, dafür aber über ein geschultes Auge verfügten. Sosims Schritte hallten in dem Saal wider, doch sie würdigten ihn keines Blickes und machten sich nicht die Mühe, ihn zu grüßen. Sosim war nie im Knast gewesen und trug auch keine Tattoos. Nach ihren Begriffen wie denen der anderen hatte Sosim keine Geschichte. Trotzdem gehörte der junge Mann zu den Bossen, und als klar wurde, dass er nicht die Absicht hatte, die Klinke zu drücken, musste einer der beiden sich bequemen und ihn einlassen.

Neben dem Boss hinter seinem gewaltigen Schreibtisch warteten sechs weitere Männer auf ihn, bequem in Sesseln und auf Sofas sitzend. Sie waren ebenso alt wie Witali, sie gehörten zur selben Generation von Mafiosi, die sich nach den Machtkämpfen von 2005 Sankt Petersburg unter den Nagel gerissen hatten. Die einen hatten an der Jagd in Prypjat teilgenommen, gekleidet wie reiche Engländer, die anderen hatte er nie zuvor gesehen. Sie tranken, rauchten, aßen Sandwiches und unterhielten sich lautstark über Banalitäten. Sosim würdigten sie erst eines Blickes, als Witali aufstand und zu ihm hinging, um ihn zur Begrüßung zu umarmen.

»Da wäre also unser Sosim, der uns erklären wird, wie wir noch reicher werden können.«

Aus Respekt vor der Etikette musste Katajew aber zunächst der Einladung des *Pachan* folgend an der Unterhaltung teilnehmen. Er beschränkte sich auf eine halbe Tasse Tee und lauschte mit geheucheltem Interesse den Anekdoten und dem Klatsch der alten Halsabschneider. Sosim beobachtete sie und verbarg seine Verachtung hinter einem wohlherzogen Lächeln. In seinen Augen waren sie tätowierte Höhlenmenschen, von der Geschichte längst überholt. Sogar Holly-

wood hatte schon mit enormer Effizienz von ihnen erzählt, und statt schnellstens Deckung zu suchen, hatten sie sich geehrt gefühlt und festlich begangene Privatvorstellungen organisiert. In London hatte er eine Fotoausstellung von russischen Mafiatätowierungen gesehen und diese Bilder betrachtet, als gehörten sie zu einer alten, bösen Kultur. Er fand sie sentimental. Gespenstisch sentimental. Dank Gewalt und Korruption und einem zähen Überlebenstrieb hatten sie im neuen Russland Wurzeln schlagen und an die Schaltstellen von Politik und Wirtschaft gelangen können. Genau wie ihre Kollegen überall auf der Welt. Sosim hasste sie mit jeder Faser seines Herzens, und die Verstellung fiel ihm täglich schwerer.

Der *Pachan* war überzeugt, dass Sosim ihm unendlich dankbar war und er sich auf ihn verlassen konnte wie auf ein treues Hündchen. Witali setzte große Hoffnungen in ihn und sah in ihm gewissermaßen das Verbindungsglied zwischen Tradition und Moderne, seit er sein Talent für Finanzdinge erkannt hatte. Ihm war schon seit einiger Zeit klar, dass seine Brigade in Vergleich zu anderen im Rückstand war und Geschäfte auf höchster Ebene nicht von tätowierten Händen abgeschlossen werden konnten. Ebenso durfte er sich nicht weiter nur auf Leute stützen, die mit Korruption oder Erpressung oder durch gefährliche Allianzen groß geworden waren. Die *Organisatsia* musste in ihrem Inneren respektable Bürger heranziehen, wohlausgebildet und effizient, bereit zum Einsatz ihren Kompetenzen gemäß. Sosim war das erste diesbezügliche Experiment, von den anderen Bossen misstrauisch beäugt.

Jetzt schnaubte Wiyia Nikitin, Sosims deutlichster Widersacher, ungeduldig. »So, jetzt lass mal deine Wundermärchen hören, Junge.«

Sosim blickte zu Witali hinüber, der mit einem Nicken seine Zustimmung gab.

»Wir wissen alle, dass wir Probleme damit haben, unser Geld zu waschen. In Russland können wir es nicht reinvestieren, und so verlieren wir bislang zehn bis zwanzig Cent pro gewaschenem Dollar«, begann er seine Erklärung in selbstsicherem Tonfall, während er Fotokopien verteilte. »Gemäß einer präzisen Anweisung des *Pachan* habe ich einen Plan ausgearbeitet, um dieser Situation zu begegnen und unsere Mittel optimal zu reinvestieren.«

»Unsere Mittel, unser Geld ...«, unterbrach ihn ungnädig Igor, in ganz St. Petersburg dafür berühmt, dass er mehrere Züge mit Material der Roten Armee kassiert hatte. »Der redet, als hätte er etwas dafür getan, es zu verdienen.«

Sosim Katajew unterbrach seinen Bericht und wartete Witalis Reaktion ab, die sogleich erfolgte: »Wenn Sosim unser Kapital schützt und vermehrt, gehört das Geld auch ihm, wie allen Mitgliedern der Brigade.«

»Fakt ist, der Junge gehört nicht zu uns, und dass sein Onkel es tat, ändert daran nichts«, meinte einer, den die anderen Potap nannten. »Es passt mir nicht, ihm zuhören zu müssen, als ob er uns etwas beizubringen hätte.«

Sosim begriff, dass jetzt der Moment gekommen war, seine eigene Meinung beizutragen.

»Ich bin nicht so angesehen wie ihr und auch nicht so mutig«, gab er zu. »Ich bin nur ein Wirtschaftsexperte im Dienst unseres *Pachan*, der mich, wie ihr wisst, vor Jahren zum Studieren ins Ausland geschickt hat. Ich habe all meine Zeit dem Ziel gewidmet, mich der Brigade nützlich machen zu können, und jetzt bin ich hier, um meine Dankbarkeit und Treue zu beweisen. Dem *Pachan* und euch allen. Auch im Gedenken

an meinen Onkel Didim, der ehrenvoll im Gefängnis von Je-katerinburg gestorben ist.«

Das war der typische pompöse und sinnleere Redeschwall, wie er den Mafiosi so gefiel, und tatsächlich bedeuteten sie ihm zufrieden fortzufahren. Was für ein Haufen Idioten!

»Wir müssen das Kapital nicht nur vor der Polizei schützen, vor den Richtern und unseren Gegnern, sondern auch vor der Wirtschaftskrise, die allmählich weltweit spürbar wird«, erklärte er. »Meine Arbeit zielt darauf ab, sichere und rentable Aktivitäten zu finden. Darum habe ich eine Umweltsanierungsfirma gegründet, die den Auftrag erhalten hat, den kontaminierten Wald in einem weiten Umkreis um Tschernobyl abzuholzen. Die UNO zahlt uns für die Entsorgung, also lassen wir das Holz verschwinden, das dann in drei großen Sägewerken in Slowenien wieder auftaucht, die uns gehören und wo es das örtliche Produktionssiegel bekommt. Ein Teil des Holzes wird in einer Sargfabrik verwendet, die wir letzte Woche erworben haben ...«

»Beerdigt wird immer, da gibt es keine Krise ...«, witzelte Witali und löste einen Heiterkeitsausbruch bei seinen Kumpanen aus.

Sosim lächelte höflich, bevor er weitersprach: »Der Rest kommt in eine Fertighausfabrik und ein Parkettwerk, beide haben wir vor ein paar Monaten gekauft. Die Abfälle, die bei der Produktion entstehen, werden zu Pellets gepresst, als Brennmaterial für Heizungen. Wir haben bereits ein imposantes Kundennetz aufgebaut, vor allem in Frankreich, Österreich, Deutschland und Italien.«

»Ein ganzes Vermögen nur mit dem Scheißholz!«, rief Nikita bewundernd aus.

»Der Wald von Tschernobyl bietet auf lange Sicht Mög-

lichkeiten für breit angelegte Geschäfte«, kommentierte Kattajew. »Das Ausgangsmaterial kostet uns nichts, im Gegenteil. Es wird uns sogar bezahlt, und es hat Eigenschaften, die sich hervorragend vermarkten lassen.«

»Bis auf den kleinen Nachteil, dass es radioaktiv ist«, bemerkte der *Pachan* mit einem spöttischen Lächeln.

Er war zufrieden angesichts der Art und Weise, wie Sosim die Aufmerksamkeit der untergeordneten Bosse erregt hatte. Das war der erste Schritt zum Respekt. Um den zu erlangen, brauchte es allerdings noch viel Zeit. Und einen Haufen Gewinn.

Er hob sein Glas.

»Prost auf Sosim und sein Gehirn ... Und auf mich selbst für meine gute Idee, ihn zum Studieren nach England zu schicken. Wie hieß diese Stadt noch gleich?«

»Leeds.«

»Direkt nach Hause?«, fragte Foma später, als er den Mercedes anließ.

»Ja bitte«, antwortete Sosim. »Ich bin müde.«

Der Wagen rollte gen Stadtzentrum, durch ein früheres Industriegebiet, dessen Gebäude jetzt auf den Abriss warteten, um für die wachsende Mittelschicht bestimmten Wohnvierteln Platz zu machen.

Als Foma vor einer Kreuzung verlangsamte, schnitt ein SUV ihm den Weg ab und zwang ihn zu halten, während sich ein Lieferwagen an seine Seite schob, aus dessen Seitentür maskierte und bewaffnete Männer sprangen. Rasch legte Foma den Rückwärtsgang ein, entschlossen, die Flucht zu versuchen, aber Sosim legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Wir wollen uns doch nicht abknallen lassen. Mach den Motor aus und die Türen auf.«

Der junge Mann gehorchte. Die Angreifer rissen die Türen auf und sprangen in den Mercedes. Einer setzte sich neben den Fahrer und drückte ihm den Lauf eines MG mit Schalldämpfer in den Bauch, zwei weitere versteckten sich hinten im Fußraum.

Sosim begegnete dem Blick von einem davon unter der Sturmhaube. Himmelblaue, ganz offensichtlich weibliche Augen.

»Zurück zum Hauptquartier«, befahl Sosim.

Der Fahrer sah ihn im Rückspiegel an. »Bist du ein Verräter geworden, Sosim?«

»Nein, bin ich immer gewesen«, antwortete er ohne besondere Betonung.

In Fomas Augen traten Tränen vor Wut und Schmerz, doch schlug er gehorsam das Lenkrad ein, um zu wenden.

Katajew nahm sein Handy. »Ich komme gleich noch mal vorbei«, kündigte er an. »Ich habe ein paar Unterlagen vergessen.«

Diesmal grinste Foma nicht in die Kamera, aber dem Wachmann fiel das nicht weiter auf. Er betätigte den Toröffner und wandte sich wieder dem kleinen Fernseher zu, den er in die Wachkabine hatte bringen dürfen. Eigentlich sollte er ihn nur nachts anmachen, aber es würde sich ja nie jemand darüber beklagen. Er ließ sowieso nur Leute rein, die er kannte. Alle anderen mussten draußen auf eine Genehmigung warten. Als er sah, dass der SUV und der Lieferwagen mit hineinglitten, war es schon zu spät. Er griff nach seiner an der Wand lehrenden Kalaschnikow, doch eine Granate war schneller.

Der Mercedes hielt vor dem Haupteingang. Den Motor des Mercedes abzustellen, war das Letzte, was der junge Fahrer tat. Der Mann neben ihm setzte ihm eine Kugel unters Kinn und stieg dann aus wie die anderen. Sosim blieb im Wagen sitzen, hinter Fomas Leichnam.

Er spürte nichts. Dabei hatte er lange auf diesen Augenblick hingearbeitet. Drinnen war bereits eine Schlacht entbrannt, über deren Ausgang für ihn kein Zweifel bestand. Diejenigen, die er hier eingeschleust hatte, würden gewinnen.

Schon waren nur noch vereinzelte Detonationen zu hören. Gnadenschüsse. Ein paar Minuten später kamen sie ihn holen. Sosim durchwanderte wieder die Flure und Säle, diesmal musste er über Leichen steigen. Die der Buchhalter waren auf die Seite geschafft worden, und ein paar Männer häuften die Geldscheine in Plastiktüten.

Sosim betrat das Arbeitszimmer des *Pachan*. Der war der einzige Überlebende. Umso besser, das machte die Sache für ihn leichter. Die anderen hatten sich hinknien müssen, dann hatte man ihnen einen Nackenschuss verpasst. Mit einem Blick begriff Witali, wer hinter der Vernichtung seiner Brigade steckte. Es war ein so schwerer Schlag für ihn, dass er sich an die Brust griff und zusammensackte.

Katajew zerrte ihn an einem Arm zu einem Regal, hinter dem sich der Wandtresor verbarg. Er presste Saytsews Hand auf den Scanner, und die Tür öffnete sich. Witali starb, aber Sosim packte rasch einen Laptop mit biometrischer Sicherung und hielt Witalis Gesicht für die Retina-Erkennung fest.

Während Katajew schnell etwas über die Tastatur eingab, versuchte Witali ihm etwas zu sagen. Wahrscheinlich wollte er ihn beschimpfen, ihm seine Verachtung ins Gesicht schreien, doch er brachte nur unartikulierte Töne heraus.

»Mach hin!«, rief einer vom Kommando. »Wir legen gleich Feuer.«

»Ihr müsst abwarten«, entgegnete Sosim. »Der Laptop muss in den Tresor zurück, und ich bin noch nicht fertig.«

»Fünf Minuten«, knurrte der andere, »du hast noch fünf Minuten.«

Der vom *Pachan* für unverbrüchlich treu gehaltene Wirtschaftsexperte tilgte jegliche Spur von den organisatorischen Verknüpfungen hinter den Tschernobylgeschäften. Dann tat er alles wieder an seinen Platz. Der Tresor würde dem Feuer widerstehen, nicht aber dem Schweißbrenner, mit dem die Überlebenden der Brigade ihn öffnen würden; sie sollten glauben, der Anschlag habe Saytsews Leben und dem etlicher seiner Bosse gegolten. Bei der Gelegenheit hätte Sosim auch Geld von den Konten auf den Cayman-Inseln abheben können, aber das wäre ein verdächtiges Detail gewesen, an dem sein ausgeklügelter Plan nicht scheitern sollte.

Während das Kommando die Phosphorbomben in Stellung brachte, eilte Katajew ins Erdgeschoss auf der Suche nach einer bestimmten Leiche, die er gleich unten an der Treppe fand. Er zog ihr seine Armbanduhr an – auf dem Gehäuse war die Widmung des *Pachan* eingraviert –, außerdem seine Schuhe und seinen Mantel mit Portemonnaie und allen Dokumenten. Einer der Bewaffneten schoss dem Toten eine Ladung Kugeln ins Gesicht, um ihn unkenntlich zu machen. Das Feuer, das bereits im Obergeschoss wütete, würde den Rest erledigen.

Eine Hand packte Sosim und zog ihn hinaus, andere stießen ihn auf den Rücksitz des SUV, in dem schon die Frau wartete, die den Überfall angeführt hatte. Der Fahrer gab Gas, der Wagen schoss durch das Tor. Nach ein paar hundert Metern

nahmen beide ihre Sturmhauben ab. Sie war blond, attraktiv, hatte hohe Wangenknochen und einen im Fitnessstudio gestählten Körper. Ihr Name war Ulita Winogradowa, Leutnant beim FSB, dem aus der Asche des KGB erstandenen russischen Inlandsgeheimdienst.

»Wie fühlt man sich so als Toter, Sosim?«

»Frag das lieber Witali.«

»Dabei hatte er so große Pläne mit dir.«

»Sie waren nicht nach meinem Geschmack.«

»Keinerlei Gewissensbisse? Du musst doch etwas für deine gefallenen Kameraden empfinden.«

»Es ist mir ein Hochgenuss, mich dieser Idioten zu entledigen. Meine Loyalität gilt dem Vaterland, sonst niemandem.«

Ulita legte ihm die Hand auf den Oberschenkel und griff fest zu, was ihm eine schmerzverzerrte Grimasse entlockte.

»Dem Vaterland und mir«, schnurrte sie. »Du bist mein Geschöpf, Sosim, vergiss das nie.«

Katajew rang sich ein Lächeln ab. »Das würdest du mir nicht erlauben, da bin ich gewiss.«

»General Worilow sagt, wer einmal verrät, der tut es wieder. Es ist eine Droge. Jetzt hast du davon gekostet. Wenn du jemals versuchen solltest, uns zu hintergehen, dann kümmere ich mich persönlich um dich.«

»Das bezweifle ich nicht im Geringsten. Deswegen kannst du auch ganz unbesorgt sein. Du wirst sehen, in Zürich gibt es keine Probleme.«

»Das Ziel wurde geändert. Du gehst nach Marseille.«

»Was soll ich denn in Marseille?«, platzte er heraus. »Ich soll Geld in die Kassen der Dienste der Föderation fließen lassen, und in Frankreich habe ich keine Kontakte.«

»Es gelten andere Prioritäten, Sosim. Außerdem werden Befehle nicht diskutiert.«

Für den Rest der Fahrt schwiegen beide. Katajew war zu tiefst verwirrt. Er hatte ganz andere Pläne gehabt, Pläne, die mit denen von Uлита und General Worilow nur teilweise übereinstimmten.

Marseille, dachte er, da bin ich noch nie gewesen. Ein alter amerikanischer Film fiel ihm ein, der unter Drogenhändlern spielte, er hatte ihn in einem Club in Leeds gesehen. Er suchte Bilder in seinem Gedächtnis. Gangster und Fischsuppe.

14° 22' S 50° 92' O

Der erste Container plumpste in den Ozean wie ein in einen stillen Teich geworfener Stein. Absolut senkrecht sank der große Metallquader, bis er krachend auf den felsigen Grund traf. Die Klappen widerstanden dem Aufprall nicht, eine davon sprang auf wie ein riesiges Maul und erbrach Dutzende rostiger Fässer. Der zweite Container zerquetschte ein paar davon, blieb aber selbst intakt.

Die somalische Küste war nicht fern, und Kapitän van Leeuwen wollte diese Fracht rasch loswerden. Die wachhabenden Matrosen suchten das Meer mit starken Ferngläsern ab, während die malaiische Besatzung die Container einen nach dem anderen mit dem Bugkran ausluden.

Jetzt kam der Zweite Offizier angerannt und hielt ihm ein Satellitentelefon hin: »Mister Banerjee am Apparat.«

»Guten Tag«, stotterte van Leeuwen dienstefrig. »Ja, fast fertig. Ja, ich rechne damit, dass wir in wenigen Tagen dort

sind, abhängig vom Wetter. Es hat ein paar Probleme mit den Motoren gegeben ...«

21° 41' N 72° 20' O

Mister Banerjee telefonierte aus einem eleganten SUV, der schnell die Trapaj Road in Alang hinunterfuhr. »Dann informieren Sie mich wie immer vierundzwanzig Stunden vorher, damit ich die Mannschaft organisiere«, erinnerte er den Kapitän, bevor er auflegte. Mit Vornamen hieß er Sunil, war neunundzwanzig Jahre alt und Spross einer bekannten Familie von Parsen, die in verschiedenen europäischen Ländern eine Kette indischer Restaurants besaß. Groß gewachsen, schlank, mit feinen Gesichtszügen, tadellos gekleidet, dazu eine filigrane Brille. Man hätte ihn eher in einem eleganten Büro in London vermutet als auf einer verdreckten Werft, wo Schiffe aller Art abgewrackt wurden.

Die alte Narbe im Gesicht des Mannes am Steuer, sie verlief von der Lippe bis zum linken Ohr, unterstrich den sozialen Abstand zu dem Schnösel, den er chauffierte. Er war unter dem Namen Surendra bekannt, über fünfunddreißig, und sein Spezialgebiet war der Handel mit Arbeitskräften. Banerjee hatte ihn als Chef des Sicherheitsdienstes seiner Werft eingestellt, eine von vielen entlang der Küste, die mit den Jahren ein regelrechter Schiffsfriedhof geworden war. Die Entscheidung für Surendra war wohlbegründet gewesen, denn der Mann verstand sich auf sein Metier. Indem er kleine Gefälligkeiten, Drohungen und Gewalt geschickt dosiert anwendete, konnte er sich Respekt verschaffen wie kaum ein

anderer. Innerhalb kurzer Zeit war er Sunils Vertrauensmann geworden und vertrat jetzt dessen Interessen in Alang. Die beiden mochten und respektierten einander. Freunde würden sie nie werden, aber der Parse war ein Unternehmer, der Treue und gute Arbeit zu belohnen wusste und die gewaltige Macht seiner Familie nie ausspielte.

Der SUV bog auf das Gelände einer Werft ein, auf der Männer, Frauen und Kinder ein Handelsschiff auseinander nahmen; es war auf den schwarzen Sand hinaufgezogen, den Öl und alle möglichen anderen Flüssigkeiten tränkten, die aus den Motoren und Laderäumen von Dutzenden Schiffen gesickert waren. Bald würde nur noch das Skelett des Schiffs übrig sein, dazu bestimmt, von Schneidbrennern zerlegt zu werden.

Gruppen von Erwachsenen schleppten die demontierten Teile zu bereitstehenden LKW. Die Kinder unterhielten Feuer in tiefen Sandlöchern, in denen Holz- und Plastikabfälle brannten.

Sunil blickte von seinem Tablet-Computer auf und betrachtete die Szene genau. »Du musst ihnen Beine machen, Surendra. Sie sind zu langsam, wir müssen mit der örtlichen Konkurrenz Schritt halten. Den Wettlauf mit den Chinesen haben wir schon verloren, wir können es uns nicht leisten, das Vertrauen unserer Kunden zu enttäuschen.«

Der Mann am Steuer deutete auf die Arbeiter. »Du irrst dich. Wir sind genauso schnell wie unsere besten Konkurrenten. Das Problem ist nur, auch die Gesündesten werden sehr schnell krank. Sie atmen zu viel Scheißdreck ein, weißt du.«

»Dann musst du sie eben schneller ersetzen«, schimpfte Banerjee. »Wie weit ist der Plan gediehen, tamilische Handlanger zu importieren?«

»Die ersten kommen in den nächsten Wochen, aber das sind immer ganze Familien. Man kann sie nicht wegschicken, wenn einer von ihnen krank wird, sonst will bald keiner mehr arbeiten.«

»Egal, such eine Lösung.«

»Ich verstehe dich nicht«, protestierte Surendra. »Hier läuft alles richtig gut, und du machst am Ende noch ein Plus, indem du die Abfälle und das andere Zeug entsorgst.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dich an der Uni in Betriebswirtschaft gesehen zu haben«, meinte der Schnösel ironisch. Dann schlug er einen weniger scherzhaften Ton an. »Ich plane, du führst aus! Eine klare Rollenverteilung ist die Grundlage von gesunden Geschäften. Oder nicht?«

Das Klingeln seines Handys ersparte Surendra eine Antwort. Aufmerksam lauschte er dem ausgesprochen kurzen Anruf. »In der Klinik gibt es Probleme«, sagte er und legte den Rückwärtsgang ein.

»Klinik« war nicht ganz der passende Begriff für die kleine, moderne Einrichtung, die nach außen hin für diejenigen, die auf der Werft arbeiten mussten, eine minimale Gesundheitsfürsorge gewährleistete, vor allem bei den ständigen Verbrennungen durch die Schneidbrennerflammen, mit denen die unerfahrenen Leute hantierten. Die tatsächliche Tätigkeit dort war aber eine ganz andere, und eine schwedische Reporterin, Gulli Danielsson, hatte das herausgefunden. Jetzt sammelte sie mit Interviews und Fotos Informationen. Als der SUV mit Surendra und Mister Banerjee auf dem Parkplatz einfuhr, war das Objektiv ihrer Nikon gerade auf drei junge Männer gerichtet, die sich in Positur gestellt hatten und frische Narben auf Höhe ihrer Nieren darboten. Als sie Surendra sahen, verschwanden sie eilig. Die Journalistin wirkte

verärgert, begann aber sogleich, sich auf dem Hof nach anderen Zeugen umzusehen. Sie übte diesen Beruf seit vielen Jahren aus, lange genug, um zu erkennen, dass dies eine Geschichte war, die sich weltweit verkaufen würde, und so ihre Karriere wieder in Schwung kommen könnte, die nach der Geburt ihres zweiten Kindes ins Stocken geraten war.

Sunil rief den örtlichen Polizeichef an. »Wie kann es passieren, dass sich eine Journalistin in meiner Klinik herumtreibt? Wir bezahlen euch fürstlich, damit ihr die Schnüffler fernhaltet.«

Der Beamte konnte es sich nicht erklären. Die Frau war in der Stadt, ohne die offizielle Erlaubnis eingeholt zu haben, die verpflichtend war, eben damit die Öffentlichkeit nicht zu viel von dem erfuhr, was in Alang vorging.

Banerjee legte wütend auf, winkte Surendra zu sich und flüsterte ihm etwas zu. Mit entschlossenem Gesichtsausdruck ging sein Handlanger los.

Gulli Danielsson war zu beschäftigt, um auf Vorsichtsmaßnahmen zu achten, und bemerkte Moti nicht, einen von Surendras Schlägern, der mit einer dünnen Gerte aus hartem Holz auf sie zuing. Er schlug sie ausschließlich ins Gesicht. Ein-, zwei-, fünfmal. Dann riss er ihr den Fotoapparat vom Hals und floh mit ihrer gesamten Ausrüstung. Das Gesicht der Reporterin war nur noch eine blutige Maske. Sunil bot ihr sein Taschentuch an und half ihr auf die Beine.

»Kommen Sie, Sie brauchen einen Arzt.«

»Er hat mir die Kamera gestohlen!«, jammerte die Frau.

»Wirklich schade. Da gibt man sich Mühe, seine Arbeit gut zu machen, und dann kommt so ein kleiner Gangster und macht alles kaputt. Aber Sie hatten Glück, das hätte noch viel schlimmer ausgehen können.«

Zwei Pfleger halfen ihr auf eine Liege, und ein Arzt verfrachtete sie mit einer Spritze ins Land der Träume.

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee war. Wenn die aufwacht, beschwert sie sich bei ihrer Botschaft«, meinte Kuzey Balta, der türkische Chirurg und Spezialist für Organentnahmen.

»Du hast recht. Wir sollten uns wirklich keine diplomatischen Verwicklungen an den Hals schaffen. Also, du entnimmst ihr beide Nieren und sämtliche anderen Organe, für die es in Mumbai Abnehmer gibt.«

»Wird sich denn niemand nach ihr erkundigen?«

»Sie ist illegal in Alang. Für die Behörden existiert sie nicht.«

Der Arzt zuckte mit den Schultern und wies einen Pfleger an, die Patientin vorzubereiten.

»Und wir machen den Laden dicht«, beschloss Banerjee. »Dass eine dahergelaufene Reporterin Wind von der Sache bekommen hat, bedeutet, dass es Zeit wird, uns etwas anderes einfallen zu lassen. Ich melde mich bei dir, sobald es geht.«

»Wenn ich mich zur Verfügung halten soll, musst du mich bezahlen.«

»Wir werden uns schon einigen.«

25° 42' S 54° 63' W

»Gott ist groß«, so begann der Muezzin den Adhān, den rituellen Gebetsruf. Sein Sprechgesang ertönte über kräftige Lautsprecher außen an der Moschee und umschwebte die Autos, die langsam im vormittäglichen Verkehr vorankamen.

Verdrossen kurbelte Deng das Fenster hoch. Um sich die Zeit zu vertreiben, kabbelte er sich mit Tingzhe. Die übliche Geschichte wegen der Schichten ihrer Frauen in der Wäscherei. Dengs Frau wollte sich immer besonders schlaue anstellen. Die beiden Männer kannten sich von Kindesbeinen an, sie gehörten zur letzten Generation, die direkt aus China nach Ciudad del Este gekommen war. Ihre Kinder waren schon in Paraguay geboren worden und hörten »Jodete« von La Secreta, paraguayischen Folk Rock.

Sie ließen das Minarett hinter sich, das die riesigen Werbewände der Einkaufszentren überragte, und erreichten den Parkplatz eines Restaurants, das mit roten und goldenen Buchstaben für seine »Comida China« warb. Ein paar zerlumpte Kinder näherten sich dem Lieferwagen und bettelten um Münzen. Die beiden Männer verjagten sie schreiend mit starkem kantonesischem Akzent.

Tingzhe stieg als Erster aus und lud den Rollkarren mit der gewaschenen Wäsche aus. Um diese Tageszeit war das Restaurant leer, und er ging voran zum Eingang im Wissen, dass er damit seinen Freund mit dessen übertriebenem Sinn für gute Sitten und Hierarchien zur Weißglut treiben würde.

Deng kam ihm laut schimpfend durch die Tür hinterher, verstummte aber sofort, als er sah, dass das Lokal durchaus nicht leer war. Vier junge, grell gekleidete Chinesen mit lang ins Gesicht hängenden Haarsträhnen betrachteten ihn schweigend. Sie rauchten und tranken Bier. Die beiden Angestellten der Wäscherei wichen langsam zurück, wurden aber von zwei weiteren jungen Männern mit Pistolen aufgehalten, die plötzlich hinter ihnen standen. Der Älteste der Gruppe, höchstens zweiundzwanzig Jahre alt, winkte Ting-

zhe näher, der gehorchte. Der junge Mann goss ihm Bier ein und steckte ihm eine Zigarette zwischen die Lippen.

»Bitte nimm Platz, sei unser Gast«, sagte er mit freundschaftlichem Schulterklopfen.

Entsetzt konnte Deng die Augen nicht von den beiden bewaffneten Gangstern lassen. Lächelnd steckten sie die Pistolen weg, griffen zwei Stühle und schlugen damit auf ihn ein. Der Mann stürzte zu Boden, und sie machten sich über ihn her.

Tingzhe versuchte, den Blick von dem schreienden Deng zu wenden, aber nach Tabak und Waffenöl riechende Hände packten seinen Kopf und zwangen ihn zu beobachten, wie sein Freund erschlagen wurde.

Die Mörder packten die Leiche und stopften sie in den Rollkarren. Das Blut beschmierte die Tischdecken.

»Dein Freund hier hatte einen Unfall, weil ihr das falsche Restaurant beliefert habt«, erklärte der Boss mit leiser Stimme. »Jetzt tust du mir den Gefallen und bringst den Karren Freddie Lau zurück. Er ist ein kluger alter Mann und wird verstehen, wie wichtig es ist, künftig gewisse Situationen zu vermeiden.«

Lautlos verschwand die Bande aus dem Lokal. Wie eine fette Schlange, dachte Tingzhe. Er wollte aufstehen, doch die Beine versagten ihm. Eine alte Frau kam aus der Küche. Schleppenden Schritts und fortwährend leise vor sich hinhinschelnd, schlurfte sie zu dem Karren und warf einen gleichgültigen Blick hinein.

»Die Wäsche ist schmutzig. Nimm sie wieder mit.«

Rund zwanzig Minuten später lud Tingzhe Dongs Leichnam aus dem Lieferwagen und schob den Karren in eine riesige,

mit Waren aller Art gefüllte Lagerhalle. Spielzeug, Kleidungsstücke, Kochutensilien, allerlei Kleinkram ragte aus den Kartons, ob diese nun offen oder durcheinander in die hohen Regale gestapelt waren, zwischen denen in den vielen Gängen Transportkarren herumfuhren. Dutzende Personen arbeiteten ameisengleich, niemand aber machte Aufhebens um die blutige Leiche, die aus der Kiste herausragte.

Auf Tingzhes bleichem Gesicht standen Schweißperlen, er blickte starr vor sich hin. Ganz am Ende der Halle befand sich der aus Fertigteilen gebaute Raum mit der Verwaltung. Drei mit Sturmgewehren bewaffnete Männer versperrten ihm den Weg.

»Ich habe das hier beim Boss abzuliefern«, stammelte er, sichtlich verwirrt.

Keiner der Männer antwortete, aber einer der Gorillas ging, um Anweisungen einzuholen, und nach wenigen Minuten fuhren die kleinen Rollen des Karrens lautlos über den rosa Teppichboden eines langen Korridors.

Beim Anblick der ungewöhnlichen Fracht schlossen die Angestellten hastig ihre Türen, außer denen, die an den Geldzählmaschinen allzu beschäftigt waren, um eine vorüberrollende Leiche zu bemerken.

Nianzu, Chauffeur und Leibwächter des Chefs, öffnete eine Tür, und Tingzhe betrat einen reich im klassisch chinesischen Stil eingerichteten Raum. Teppiche und Statuen wären die Zierde jedes Museums einer Metropole gewesen. Hinter dem Schreibtisch saß ein alter Chinese, dünn und mit hagerem Gesicht. Er sah aus wie siebzig, konnte aber auch ohne Weiteres zehn Jahre älter sein. Freddie Lau hielt sich mit einer strengen Diät und allmorgendlichem Tai Chi in Form.